



Sind russische geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsinstitute nicht reformierbar? Anmerkungen zu einigen Situationsanalysen

Wolfgang Schlott

Universität Bremen

Abstract

Referring to two evaluations criticising the economic situation and the organizational structure of Russian research institutions in the fields of art studies and social sciences in the 1990s, I compare the results of the Russian inside-assessments by Jampolskij and Zhivov with some studies carried out by German scholars who came to the conclusion that only a fundamental reform of scientific research-structures on the basis of a prospective financial promotion by the Russian state can help avoiding the forthcoming breakdown. The evaluated Russian solutions and suggestions to overcome the reiterated faults and defects at the beginning of the 21st century are supposed to give no decisive impulses for a distinctive improvement of the situation.

1 Der russische Wissenschaftsbetrieb zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Im Juni 2002 fanden in Moskau wiederholt Straßen-Demonstrationen statt, auf denen Tausende junger Wissenschaftler gegen die katastrophale finanzielle Unterversorgung der meisten Forschungsinstitute protestierten. Mit Plakataufschriften wie „Ich will zu Hause arbeiten, aber man jagt mich in die USA“ oder „Wir brauchen keine Abfälle von der herrschaftlichen Tafel“ fällten sie ihr Urteil über den Zustand der russischen Wissenschaft zu einem Zeitpunkt, als die Haushaltspläne für das Jahr 2003 festgelegt wurden. Die dafür vorgesehenen rund 35 Milliarden Rubel, weniger als zwei Prozent des gesamten Staatshaushaltes, stellten nur die Hälfte der im Wissenschaftsgesetz festgelegten Summe dar. Statt der geforderten 70 Milliarden, also etwa vier Prozent des Staatshaushaltes, hielt der Staatsrat etwa 50 Milliarden für ausreichend, um Forschung und Lehre aufrecht zu halten. Gleichzeitig mit den Demonstrationen fanden Gespräche der Interessenvertreter des Wissenschaftsbetriebes mit Regierungsvertretern statt, in denen die Finanzsumme für das Jahr 2003 auf 40 Milliarden Rubel angehoben wurde.

Außer der finanziellen Unterversorgung leiden die meisten wissenschaftlichen Institutionen auch unter dem veralteten Finanzierungssystem. Die wissenschaftlichen

Institute müssen bis 31. Dezember des laufenden Jahres alle finanziellen Zuwendungen ausgeben. Auch die Mittelverwendung im laufenden Jahr ist streng reglementiert. 17 Prozent des Jahresbudgets müssen im ersten Quartal ausgegeben werden. Nach Meinung des Direktors des Physikinstituts der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften, *Kiril Aleksandrov*, „erlaubt ein solches Finanzierungssystem den wissenschaftlichen Instituten nicht, selbst diese kleine Finanzsumme, die ihnen zugewiesen wird, für die Anschaffung der notwendigen Ausrüstung anzusparen“ (Radio Majak, 20.03. 2002).¹

Unter besonders schwierigen Bedingungen müssen die meisten der geistes- und sozialwissenschaftlichen Institute ihre Forschungen projektieren, weil sie im Gegensatz zu den naturwissenschaftlichen Instituten keinerlei finanzielle Zuwendungen von Industrie und Wirtschaft erhalten. Während die einen nur auf die finanziellen Zuwendungen der Akademie der Wissenschaften angewiesen sind, können die anderen ihr Know-how für konkrete Forschungen zur Verfügung stellen. Um so stärker sind die Anforderungen von Seiten der Akademie an die Forschungsinstitute, sich durch strukturelle Reformen und inhaltliche Innovationen ein wissenschaftliches Renommee zu verschaffen.

2 Institutionelle Innovation oder grundlegender Strukturwandel der Gesellschaft: Überlegungen zur Rettung von wissenschaftlichen Instituten in Russland

2.1 Situationsanalyse aus russisch-amerikanischer Perspektive

„Wissenschaftler halten ihr institutionalisiertes Dasein für eine gewisse Norm, die die Struktur der wissenschaftlichen Werte bestimmt. Darüber hinaus werden auf die humanistische Wissenschaft unwillkürlich die Prinzipien der exakten und naturwissenschaftlichen Wissenschaften projiziert, die davon ausgehen, dass die Fakten nicht von wissenschaftlichen Institutionen abhängen und in gleichem Maße sowohl im amerikanischen als auch im russischen Laboratorium wahr oder nicht wahr sind. In den Humanwissenschaften ist die Sache leider etwas komplizierter. Das, was dem einen als die höchste Errungenschaft zeitgenössischen Wissens erscheint, ist für den anderen oft eine schädliche Scharlatanerie“ (Jampolskij 2001: 96).

Die Anmerkungen des Kultur- und Literaturwissenschaftlers *Michail Jampolskij* zur tiefen Strukturkrise russischer geistes- und sozialwissenschaftlicher Institute beruhen auf Beobachtungen und empirischen Vergleichen, die er nach 17 Jahren Moskauer institutioneller Erfahrungen in den Bereichen Russistik, Byzantinistik, Linguistik und Filmwissenschaft sowie zehn Jahren Lehrtätigkeit an New Yorker Universitäten gesammelt hat. Sein Bericht bezieht sich auf vier thematische Bereiche:

1. Eine kritische Analyse amerikanischer universitärer Handlungsmodelle unter Aspekten wie finanzielle Steuerung sowie inhaltliche und organisatorische Veränderungen der Studienbereiche, die mit den beiden Stichworten Assimilierung und Banalisierung charakterisiert werden,
2. seine Erfahrungen mit den hierarchischen Strukturen sowjetischer (und postsowjetischer) wissenschaftlicher Institutionen, die innovationsfeindlich seien,

3. die globale Krise der *acta humanitatis* und
4. die mögliche Rettung der russländischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung durch ihre radikale Umstrukturierung (vgl. Jampolskij 2001: 96–114).

Mit Blick auf das US-amerikanische Bildungssystem wird *Michail Jampolskij*s Einschätzung des raschen Wandels der Studieninhalte und der Verlagerung bzw. Auflösung von Fakultäten (*departments*) an amerikanischen Universitäten von folgenden Überlegungen geleitet. Er unterscheidet zwischen politischen und kulturpolitischen Strukturzwängen und wissenschaftsimmanenten Regelmechanismen. Der radikale Abbau der slawistischen *Departments* nach 1990 sei auf den neuen Status Russlands und die fehlenden kulturellen und intellektuellen Stimuli zurückzuführen gewesen. Außer *Michail Bachtins* Lehren² seien keine anderen philosophischen oder kulturologischen Anregungen für die amerikanische Slawistik übrig geblieben (Bachtin 1971, 1976, 1979). In wissenschaftsimmanenter Hinsicht sei das Beispiel ‚Linguistik‘ typisch für die Neubewertung der Lehr- und Forschungsinhalte in den USA. In den 60er Jahren als Metadisziplin an allen Universitäten gelehrt, sei die Linguistik in den 90er Jahren nur noch marginaler Studieninhalt bzw. gänzlich aus den Lehrangeboten verschwunden. Gleichzeitig habe sich in den vergangenen 30 Jahren ein durchgreifendes Strukturmoment an den angesehenen amerikanischen Universitäten³ durchgesetzt. Begleitet vom Absterben bestimmter Lehrfächer entsteht urplötzlich ein neues Studienfach wie z.B. *performance studies*, in dem die Erkenntnisse von *anthropology*, *Theaterwissenschaft*, *media studies*, *ethnology* u.a. einfließen, gleichzeitig aber auch das Absterben der traditionellen Theaterwissenschaft verursachen. *Jampolskij* wertet diese rasche Herausbildung neuer Studienfächer einerseits als Flexibilität des universitären Systems, das auf veränderte Anforderung der Gesellschaft aus finanziellen Erwägungen spontan reagiert, andererseits als Modeerscheinung, die zur Banalisierung von Studieninhalten führe. Im ersten Fall sei es zum Beispiel zur dynamischen Durchsetzung von *cinema studies* gekommen, was zur raschen Entwicklung der amerikanischen Kinowissenschaft beigetragen habe. Im zweiten Fall neigten große amerikanische Universitäten jedoch zum Spiel mit großen Namen (Schriftsteller und berühmte Wissenschaftler als Gastlektoren bzw. Dozenten), um möglichst viele Studenten anzulocken. Dadurch könnten sie gegenüber den Financiers (Stiftungen, Mäzenen, staatliche Kommissionen) mit hohen Einschreibquoten argumentieren.

In dem russischen Wissenschaftsbetrieb aber existiere ein solcher ständig wirkender Mechanismus der disziplinären Erneuerung nicht.

„Die russischen humanistischen Wissenschaftsbereiche erlebten in ihrer Geschichte nur zweimal einen disziplinären Schock. Das erste Mal nach der Revolution, als sich die Formalisten mit Zeitungen und Boulevard-Romanen, Salons und Biographien beschäftigten und sich zwischen Kino und Verskunde hin- und herbewegten. Danach setzte die Periode des Stillstandes ein, die als strukturemiotische Sprengung etwas beerdigte, was für kurze Zeit die Grenzen zwischen den Disziplinen wegfegte. Dennoch kam diese Explosion an der Peripherie der akademischen Institute zustande, beinahe außerhalb ihrer Mauern, denn die talentiertesten Wissenschaftler in Tartu wie Roman Timenčik, Aleksandr Osnovat oder Georgij Levinton haben nie an philologischen Einrichtungen studiert“ (Jampolskij 2001: 99).

*Jampolskij*s universitäre Erfahrungen in spätsowjetischen Institutionen sind von der Einsicht gespeist, dass sowohl in den 80er als auch in den 90er Jahren jegliche Versuche für neue Disziplinen Projektgelder zu bekommen bzw. Studiengänge einzurichten, an der alten Bürokratie scheiterten. Mit dieser frustrierenden Erkenntnis seien auch viele begabte Studenten ins westliche Ausland gegangen, weil die Unbeweglichkeit (*obezdviznost*) innerhalb der Studiengänge keine Möglichkeiten zur Entfaltung ließe. Das heißt: die Forschungsergebnisse der Tartu-Moskauer Schule mit ihren grenzüberschreitenden semiotischen Untersuchungen haben in der Regel keinen Eingang in die neuen Curricula an den Universitäten und Hochschulen gefunden⁴ (Sapronov 1998). Eine Ausnahme bildet eine Reihe von Seminaren an der Moskauer Humanistischen Universität (Curriculum 1997). Andererseits haben die philosophischen Denkansätze des Poststrukturalismus und des Dekonstruktivismus Eingang in die Lehrveranstaltung der großen Universitäten gefunden, wo sie allerdings als so genannte „Pop-Philosophen“ eher nur vorübergehende Modeerscheinungen sind. Eine Einsicht, die *Jampolskij* übrigens auch auf amerikanische Universitäten überträgt. Sie würden dort schnell assimiliert, aber auch schnell wieder von den Angebotslisten gestrichen, sobald die nächste Modewelle die Universitäten erreiche.

Worin bestehen nun nach Ansicht von *Jampolskij* die Unterschiede zwischen den Methoden und Inhalten an amerikanischen und russischen Universitäten:

„... in dem Grad, wie intensiv der Prozess der Assimilierung und Banalisierung verläuft. Die amerikanische Universität, in der die Innovationsmechanismen den Disziplinen eingebaut sind, erweist sich als eine Maschine, die ungewöhnlich gierig auf der Suche nach neuen Ideen und Namen ist, ohne die der Prozess der Innovation sehr schwierig wäre. Das bedeutet, die Universität ist eine unablässig arbeitende Maschine der Trivialisierung. Die neuen Namen sind nicht nur notwendig für die Erneuerung der Disziplin, sondern auch für die Anlockung von Studenten, die gerne wissen wollen, wer dieser Derrida oder Lacan ist, von denen sie soviel gehört haben. Da die Bekanntschaft mit Derrida und Lacan in originärer Hinsicht für junge Leute mit bescheidener Qualifikation sehr mühselig ist, präsentiert man sie ihnen unverschämt simplifiziert, und ihre erfolgreichen sekundären Vermittler erweisen sich als eine notwendige Brücke, welche die Studenten mit den schwierigen Texten verbindet. Die schwindelerregende Karriere von Slavoj Žižek⁵ im amerikanischen akademischen Milieu steht in vieler Hinsicht in Verbindung damit, dass er Lacan vereinfachte und ihn direkt mit Hollywood verknüpfte“ (Jampolskij 2001: 105).

Auf welche Weise sollte der fatale Mechanismus von Assimilierung (Anpassung an die modische Erwartungshaltung) und von Banalisierung (Aneignung von begrifflichen Grundgerüsten ohne Tiefenstruktur) in Lehre und Forschung vermieden werden? *Jampolskij* plädiert für die – bewährte – Hinwendung zur Tradition und für deren ständige Umdeutung, um sich einer modischen Aktualisierung zu entziehen. Er definiert seinen Umgang mit neueren wissenschaftlichen Positionen wie folgt: „Die Trivialisierung des Erbes der intellektuellen ‚Genies‘ schließt den Mechanismus der Suche nach neuen Methoden und Zugängen mit ein, welche sich sehr oft auf den Bereich des vergessenen Alten beziehen“ (Jampolskij 201: 106). Die in diesem Kontext explizit gemachte Aussage, dass es immer wieder in der Wissenschaftsgeschichte die Philosophie war, welche die integrative Funktion im Verhältnis zu anderen Wissensgebieten erfüll-

te, verweist auf deren disziplinierende Rolle bei der Stabilisierung von Macht in bestimmten Phasen der bürgerlichen und spätbürgerlichen Herrschaftsgeschichte.

Unter Verweis auf *Michel Foucaults* These (Foucault 1971 und 1976), dass der Staat im 18. Jahrhundert auf den Verlust der kirchlichen und staatlichen Kontrolle über das Wissen mit der Schaffung von unifizierenden und zentralisierenden Disziplinen an den Universitäten reagierte, erinnert *Jampolskij* daran, dass nur diejenigen Gelehrten in ihren Wissensbereichen Aussagen machen dürften, wenn diese den disziplinären Standards entsprächen. Nicht umsonst bezeichne Derrida die Universitäten als Onto- und Autoenzyklopädie des Staates. Unter Verweis auf *Derridas* Schrift „The Age of Hegel“ (1986) stellt *Jampolskij* die These auf, dass das kanonisierte Wissen und die in Verbindung damit stehende Konstituierung in einzelnen Disziplinen das Ergebnis eines Kompromisses von Kräften gewesen sei, die im Rahmen verschiedener Staatstypen (preußischer, napoleonischer, bürgerlich-demokratischer, faschistischer, sozialistischer) gewirkt hätten (Derrida 1986: 3–43 zitiert nach *Jampolskij* 2001: 108).

Wie diese Autoenzyklopädie im „freiheitlichen“ amerikanischen Universitätssystem des 20. Jahrhunderts am Beispiel der Philosophie wirkt, zeigt das Schicksal der analytischen Philosophie nach 1945. Sie wollte sich autonom gerieren und wurde daraufhin wissenschaftsimmanent (da sie gegen die Regelmechanismen zwischen Macht und Autonomie verstieß) aus dem Getriebe der Universitäten ausgestoßen, weil sie nicht in der tradierten, machtstabilisierenden Funktion als Vermittler zwischen den Disziplinen wirken wollte oder konnte. Im Hinblick auf die russische humanistische Wissenschaft registriert *Jampolskij* einen anderen, nicht minder evolutionsfeindlichen Mechanismus. Sie sei in institutioneller Hinsicht ideal für die Bewahrung der Traditionen organisiert, doch außergewöhnlich feindlich gegenüber jeglicher Erneuerung eingestellt. Eine Tradition ohne Erneuerung aber verliere schnell ihren Atem und führe die jeweilige Disziplin in den Zerfall. *Jampolskij* zeigt am Beispiel einer traditionsreichen Forschungsdisziplin, nämlich der Byzantinistik, wie die verbliebenen Gelehrten (*Averincev*⁶ und andere sind emigriert) versuchen, ihre Disziplin als Institution zu retten, ohne dass diese begreifen wollen, dass die Disziplin als solche (trotz noch vorhandener Forschungsgelder) dem Verfall preisgegeben ist.

Aufschlussreich für die Krisensituation in den russischen Humanwissenschaften ist *Jampolskij*s Argumentation, dass ihr Zustand nicht singulärer, sondern weltweit durch den Verfall von Autoritätsstrukturen⁷ bedingt sei. Die Folge davon sei u.a., dass „die Disziplinen heutzutage niemals als Elemente der *studia humanitatis* betrachtet werden, und darum auch als Träger humanistischer Vorstellungen von der Macht als Autorität fungieren“ (*Jampolskij* 2001: 113). Besonders die Wissenschaft, zumal in der ehemaligen Sowjetunion wie auch in der Russischen Föderativen Republik, bewahre diesen Autoritätsbegriff länger als andere Institutionen. Besonders verhängnisvoll sind für *Jampolskij* die tradierten Machtstrukturen im russischen Wissenschaftsbetrieb nach 1991:

„... viele oppositionell eingestellte Wissenschaftler der Brežnev-Zeit passen sich jetzt nicht ohne Vergnügen den disziplinären Hierarchien an, die sie als Erbe der Sowjetzeiten erhielten. Gemeinsam mit ihnen erhalten sie das schon fertige Machtsystem“ (*Jampolskij* 2001: 114).

Welche Empfehlungen übermittelt *Jampolskij* seinen ehemaligen russischen Kollegen? Sie beschränken sich leider nur auf einen gewünschten systemimmanenten Wandel, ohne Berücksichtigung der gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen, unter denen das Wissenschaftssystem leidet:

„... ohne grundlegende Transformation des Systems der Ausarbeitung und Vermittlung von Wissen ist eine Entfaltung der nationalen Wissenschaft in Russland unmöglich. In die Forschungs- und Lehrinstitutionen muss der Erneuerungsmechanismus eingebaut werden. Die Verwaltungseinrichtungen wie auch die engspezialisierten wissenschaftlichen Einrichtungen und Hochschulen müssen ihre dominierende Position verlieren. Die Disziplinen müssen einer internen Konkurrenz unterworfen werden“ (Jampolskij 2001: 114).

2.2 Situationsanalyse aus amerikanisch-russischer Perspektive

In seiner Replik auf *Michail Jampolskij* konzidiert *Viktor Živov*⁸ seinem Kollegen, dass das amerikanische Universitätssystem unvergleichbar flexibler sei (Živov 2002b: 106–114). Eine Übernahme seiner positiven Elemente in das russische System sei jedoch aus vielen Gründen überhaupt nicht möglich, denn es gäbe einen grundlegenden Unterschied zwischen beiden Systemen. Das amerikanische System erhalte, im Gegensatz zum russischen, seine Anregungen von der Gesellschaft:

„Der Zustand der Humanwissenschaft in Rußland ist genau so, wie der Zustand der Gesellschaft oder genauer wie der seiner kulturellen Elite. ... Es gibt bei uns keine bürgerliche Gesellschaft, die bürgerlichen Rechte existieren bei uns nur in der Eigenschaft von Privilegien, demokratische Freiheiten sind durchlässig, die Wahlen werden von der korrumpierten Macht kontrolliert ... Wie die Gesellschaft so auch die Wissenschaft. Ihr wesentlicher Teil orientiert sich weiter – im positiven und im negativen Sinn – an den kulturellen Praktiken des vorhergehenden totalitären Systems, und eben dieser Typus von Wissenschaft wird von den existierenden, seit den Sowjetzeiten fast unveränderten Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen abgesichert“ (ebd.: 111).

Angesichts einer solchen Zustandsanalyse sei es illusorisch, dem Vorschlag *Jampolskij*s zu folgen und das Beste aus dem amerikanischen Modell zu übernehmen, um es bei der Reformierung der wissenschaftlichen Institutionen anzuwenden. Ein Nutzen entstehe davon nicht, weil die Flexibilität der amerikanischen Wissenschaft auf gesellschaftlichen Interessen beruhe, die ein hohes Problembewusstsein aufweise. Für die Entstehung solcher Institutionen brauche man eine Gesellschaft, genauer gesagt „eine ausgebildete Mittelschicht, die sich ihrer Gemeinschaft bewusst ist und ihre Interessen artikuliert“ (ebd.: 112). Sie bilde eine Kommunikationsgemeinschaft, in der die akademischen Kreise durch die Lektüre und den Diskurs mittels solcher Zeitschriften wie „New York Times“ oder „New York Review of Books“ verbunden sei. Solche und andere konsolidierenden Institutionen gäbe es in Russland nicht. Wohin könnte nach Ansicht von *Živov* eine Öffnung und Reformierung der russischen Wissenschaft unter den gegenwärtigen russischen Bedingungen führen?

„Sie kann nur in dem Verpflanzen amerikanischer Institutionen auf russischen Boden bestehen, das von allen jenen Konsequenzen der Rekontextualisierung westlicher Bildungsinhalte begleitet wird, die jedem Kulturhistoriker wohl bekannt sind, der sich mit der Verwestlichung

Rußlands im 18. und 19. Jahrhundert beschäftigt hat. Die Institutionen beginnen außerhalb ihrer organischen Tradition zu existieren und nehmen einen Vampircharakter an“ (ebd.: 113).

Trotz seiner grundlegenden Skepsis ist für *Živov* die Situation nicht hoffnungslos. Er setzt auf einen Umbau der intellektuellen Gemeinschaft, auf die Intellektualisierung der Presse und auf die geistige Ausstrahlung einer Institution wie die Petersburger Europäische Universität. Und was die alten wissenschaftlichen Institute betrifft, so solle man sie weder reformieren noch auflösen. Die Mehrheit von ihnen löse sich von selbst auf.

2.3 Situationsanalyse zur Forschung und Lehre in den Human- und Sozialwissenschaften aus deutscher Perspektive

Die deutsche Bildungsforschung hat seit Beginn der 90er Jahre den Transformationsprozess in der Russischen Föderativen Republik nicht nur mit Wohlwollen begleitet, sondern hat durch Förderung und Kooperation einer Reihe von Hochschulen, Universitäten und Forschungsinitiativen auch finanzielle, strukturelle, inhaltliche und organisatorische Hilfe geleistet. Einer ihrer Initiatoren, *Karl Eimermacher*, fasste am Ende der 90er Jahre das Dilemma der russischen Universitäten und Forschungsinstitute – mit einem Seitenblick auf die Strukturkrise der deutschen Universitäten – wie folgt zusammen:

Die schleppende Neuorientierung und Umstrukturierung des russischen Hochschul- und Forschungsbereichs sei im Wesentlichen in den hierfür fehlenden allgemeinen und besonderen Voraussetzungen begründet. Im Gegensatz zu den deutschen Problemen, die im Umfeld von stabiler Sozialstruktur, relativ intaktem Wirtschafts- und Finanzsystem trotz der schier unlösbaren Strukturkrise an den Universitäten, sich als harmlos erwiesen, lägen die Verhältnisse in Russland völlig anders. Die Perestroika habe in allen Lebensbereichen zu einschneidenden Veränderungen geführt. Die Wirtschaft entwickle sich widersprüchlich und krisengeschüttelt,⁹ die Struktur der Sozialhierarchie sei nachhaltig gestört, die ungebremste Steuerflucht schwäche weiterhin die Handlungsfähigkeit des Staates, so dass auch das Bildungs- und Wissenschaftssystem seit Beginn der 90er Jahre in Mitleidenschaft gezogen worden sei (Eimermacher 2000: 49–55). Die Auswirkungen dieses radikalen Umsteuerungsprozesses von staatlich zur privat finanzierten Bildung¹⁰ habe bis 1999 zur Einsparung von rund zehn Prozent der Lehrkräfte (im Vergleich zu 1991) geführt, bei gleichzeitig erneutem Studentenandrang auf die Hochschulen Ende der 90er Jahre. Ebenso schwerwiegend sei die Kürzung der Finanzmittel des Russischen Fonds für Grundlagenforschung (entspricht etwa der Deutschen Forschungsgemeinschaft) von vier Prozent auf weniger als ein Prozent gewesen.

Neben den gravierenden Problemen bei der Finanzierung aller Bereiche des Bildungs- und Forschungssektors haben auch schwerwiegende strukturell-organisatorische Mängel und Fehlentscheidungen die Krise verschärft. In ihren Überlegungen „Kräfte“ und „Hebel“ in der Bildungsreform“ verweist *Anne Hartmann* (Hartmann 2000: 143–154) auf funktionierende Vereinigungen, die den Reformprozess von unten vorangetrieben haben. Die „Lehrmethodischen Vereinigungen“ (1987/88) und das

„Koordinationszentrum für Fremdsprachen“ (1992) seien effektive Stützen gewesen, die nach der unsinnigen Zusammenlegung von Bildungsministerium und Staatskomitee für Hochschulbildung ihre organisatorische Anbindung verloren hätten. Weitere Widersprüche zwischen den Zielen der Bildungsreform (Modernisierung der Lehrmethoden, Schaffung neuer Curricula aus den Erkenntnissen westlicher universitärer Systeme, Ausbildung von eigenständig entscheidenden Studenten und Wissenschaftsaspirenten u.a.) und der Forderung entstehender Interessenverbände nach einem eigenständigen russischen Weg in Bildung und Forschung verstärkten sich nach *Hartmann* in dem Zeitraum zwischen 1993 und 1998.¹¹

Bei der Reformierung der geisteswissenschaftlichen Ausbildung und der entsprechenden Forschungsbereiche waren seit 1988, wie *Klaus Waschik* aufzeigte, andere Ausgangsvoraussetzungen und Kriterien maßgebend (Waschik 2000: 173–190). Dort ging es vor allem um die Öffnung des kulturellen Bewusstseins, das seit den späten 20er Jahren des 20. Jahrhunderts unter der lähmenden Glocke der marxistisch-leninistischen Staatsideologie dahinvegetiert hatte. Für die Hochschulen und Universitäten, vor allem für die Forschung, brachte die angestrebte geisteswissenschaftliche Reform eine Fülle von schier unlösbaren Problemen mit sich: neue Lehrpläne, Revidierung der Quellenlage, neue Lehrbücher mit neuen und anderen Inhalten, andere historische Quellentexte mit allen in Verbindung damit stehenden Herausforderungen. Der gewünschte und geforderte Zugang zu westlichen Theorieansätzen in der Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaft erwies sich dabei nach einer Anfangseuphorie als überstürzte Handlung, die nach *Waschik* vielerorts zu einer methodologischen Konfusion führte. Der Slogan vieler liberal eingestellter Perestroika-Anhänger „Vom Westen lernen heißt siegen lernen“ beschränkte sich in der Umsetzung auf die irrige Einsicht, dass westliche Lehrmodelle effektiver seien. Vielmehr setzte sich aber allmählich die Erkenntnis durch, dass westliche Modelle zu differenziert seien, um sie direkt in den russischen Hochschulen übernehmen zu können. Besonders deutlich wurden die Defizite der sowjetischen Ausbildung angesichts der neuen Anforderungen, die 1992 bei der Übernahme von Teilelementen amerikanischer Bildungsinhalte umgesetzt werden sollten. Die allgemeinen Kurse (chronologische Übersichten, Faktenwissen, monologische Vermittlung) herrschten über die Spezialkurse (problemorientiert, interdisziplinär etc.). Selbst in der neu eingeführten Kulturwissenschaft tummeln sich in friedlicher Koexistenz sowohl Versatzstücke alter marxistischer Kulturtheorie als auch Ansätze von Modernisierungs- und Systemtheorien oder Elemente verschiedener Einzeldisziplinen nebeneinander. Ein für die geisteswissenschaftliche Forschung weiterhin ungeöstes Problem ist auch die vormals strikte Trennung von Forschung (Akademien) und Lehre (Hochschulen). Die in Westeuropa allgemeine Praxis der Einheit von Forschung und Lehre beginnt in der Russischen Föderation erst allmählich zu greifen. Erste Lösungen zeichnen sich hier z.B. durch die Einbindung vieler Hochschullehrer in internationale und nationale Forschungsprogramme ab.

3 Rettungsversuche für die wissenschaftliche Forschung – Einige russische Konzepte

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten gravierenden Mängel im Rahmen der Strukturveränderungen im Hochschulbereich erweisen sich auch die angestrebten Maßnahmen zur Verbesserung der Forschungsfinanzierung als reformbedürftig. In einem Aufsatz „Umverteilung der Köpfe“ geht *Michail Globačev* der Frage nach, wie die russländische Wissenschaft vor dem vollständigen Bankrott zu retten sei (Globačev 2002: 14–17). Angesichts der Verluste, die der russische Wissenschaftssektor durch Emigration und Berufsverlagerung seines Personals (seiner Schätzung nach etwa 10 bis 15 Prozent) seit 1990 erlitten hat, und der gewaltigen Kürzungen von 2,4 Prozent des Bruttoinlandseinkommens auf 0,29 Prozent zwischen 1990 und 1991 – bei einer unwesentlichen Erhöhung bis 2002, sei es gegenwärtig das dringlichste Ziel, zumindest die wichtigsten wissenschaftlichen Institutionen auf dem bisherigen Status quo zu halten. Dazu müsse man im Wettbewerbsverfahren etwa 10.000 Forschungsstudenten und Aspiranten auswählen, die mit 1.000 Dollar pro Monat entlohnt werden müssten. Gemeinsam mit weiteren 50.000 bereits etablierten Wissenschaftlern könne man die gesamte Forschung effektiv durchführen. Mit der gegenwärtig vorhandenen Summe von rund 1 Milliarde Dollar (entspricht etwa dem Budget einer mittleren amerikanischen Universität) sei dies unmöglich, obwohl man schon mit rund 250 Millionen Dollar das Reproduktionsproblem russischer Wissenschaft lösen könnte.

Wie schwierig die Finanzierung des Wissenschaftsbetriebs sei, verdeutlichte *Vladimir Fortov*, ehemaliger Minister für Wissenschaft und stellvertretender Ministerpräsident und Direktor des Instituts für Technophysik in einem Interview mit der Zeitschrift „Neue Zeit“¹² (Fortov 2002: 18–22). Angesichts der katastrophalen Entlohnung der meisten Forscher¹³ empfiehlt *Fortov* den meisten wissenschaftlichen Institutionen, sich Kooperationspartner zu suchen. Wo dies nicht möglich sei, müsse man Institute schließen. Langfristig fordert er 1,5 Prozent von dem Gewinn bei der steuerlichen Veranlagung von Investitionen in Bildung und Wissenschaft. Mit diesen Einnahmen könne man die Finanzmasse für Wissenschaft und Technik um vier- bis fünfmal steigern. Da er sich mit diesem Vorschlag seinerzeit nicht durchgesetzt habe, setze er gewisse Hoffnung auf das Dekret „Grundlagen der Politik der Russischen Föderation im Wissenschaftsbereich“ vom April 2002. In ihm sind einige Wissenschaftsdisziplinen genannt, deren verstärkte finanzielle Förderung für die Sicherheit von Staat und Gesellschaft dringend notwendig sei. Allerdings blieben in diesem Dekret die geisteswissenschaftlichen Forschungsbereiche unberücksichtigt.

Wie soll nun die russländische Grundlagenforschung abgesichert werden? Um eine weitere Abwanderung von Wissenschaftlern ins Ausland und in andere Wirtschaftszweige zu verhindern, schlagen z.B. die Ökonomen *Levan Mindeli* und *Ludmila Pipija* ein kompaktes Finanzierungsprogramm im Rahmen eines Wissenschaftsrates (Sovet po nauke) unter dem persönlichen Patronat des Präsidenten *Putin* vor (Mindeli & Pipija 2002: 99–106). Seine Umsetzung soll unter der Obhut der Russischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen eines Programmrates (Sovet po programme) ablaufen. Die zu finanzierenden Forschungsgruppen bzw. -kollektive werden aus dem Personenkreis

der Russischen Akademie, den staatlichen Akademien, den großen Hochschulen und staatlichen wissenschaftlichen Zentren gewählt. Das Auswahlkriterium richtet sich nach der Qualität der in den letzten fünf bis zehn Jahren veröffentlichten Arbeiten. Die Auswahl selbst erfolgt „nach autoritärem Prinzip, da sich bei uns noch keine effektive demokratische Prozedur herausgebildet hat“ (ebd.: 106). Der fixierte Umfang des staatlichen Finanzierungsprogramms schließt, so die Autoren, private Spenden nicht aus. Das heißt, das Präsidium der Akademie ist aufgefordert, in Unternehmerkreisen und im Ausland potente Sponsoren für das Programm zu finden.

Der Programmentwurf und die Umsetzung dieses nationalen Forschungsprogramms verdeutlichen eine Reihe von organisatorischen, strukturellen und finanziellen Schwächen und Unzulänglichkeiten, die gleichsam im Nachsatz des Entwurfs zum Ausdruck kommen. Die Entwicklung der Grundlagenforschung müsse im Rahmen von großen Forschungsprojekten vorangetrieben werden, was eine interdisziplinäre Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler erforderlich mache. Aber die vorhergehende Untersuchung dieses Problems habe gezeigt, „dass unsere Wissenschaft gegenwärtig zu sehr desorganisiert und demoralisiert ist, um ernsthaft eine solche Möglichkeit in Erwägung zu ziehen“ (ebd.: 106).

4 Auswege aus der strukturell-finanziellen Krise?

Mit dem Aufzeigen der Ursachen für die dramatische Verschlechterung der finanziellen Absicherung der russischen Grundlagenforschung sowie für ihre mögliche strukturell-organisatorische Absicherung in der nahen Zukunft ist auch eine hypothetische Aussage über die weitere Existenz vieler geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute verbunden. Solange die Institute nicht einer prinzipiellen Umstrukturierung im Sinne einer durchgreifenden Reform ausgesetzt werden, in deren Ergebnis ein vergleichbares Leistungsniveau mit international anerkannten Fachinstituten erzielt wird, dürfte sich nicht nur die Abwanderung der fähigsten Wissenschaftler ins Ausland fortsetzen. Auch das gesamte System des von der Akademie der Wissenschaften und dem Ministerium für Wissenschaft und Technologie gelenkten Wissenschaftsbetriebs ist in seiner Funktionsfähigkeit in Frage gestellt, wenn es sich nicht einer inneren Reform unterzieht. Diese Forderung *Lopatnikovs* aus dem Jahr 1997 hat bislang im russischen Wissenschaftsmanagement und in den entsprechenden Ministerien kein Echo gefunden.

„Es ist zweckmäßig, eine von den gegenwärtigen Machtstrukturen in der Wissenschaft vollständig unabhängige Arbeitsgruppe zu schaffen, die unter Einbeziehung von Spezialisten für Verwaltungsökonomie in einem streng limitierten Zeitraum von etwa einem halben Jahr eine umfassende Reformkonzeption des Wissenschaftsbetriebs mit einem entsprechenden gesetzgeberischen Projekt vorbereiten würde. Allein die Entschlossenheit und der politische Wille der Regierung ... können die geradewegs heraufziehende Katastrophe der russländischen Wissenschaft verhindern“ (Lopatnikov 1997: 4).

Es scheint, als ob sich die „zu schwere Erbschaft“ (so Lopatnikov) aus Sowjetzeiten wie ein Alb über eine Wissenschaftslandschaft legt, in der sich die Erbschleicher auch

zu Beginn des 21. Jahrhunderts gegen jegliche reformerische Kräfte mit beharrlicher Ausdauer durchgesetzt haben.

Anmerkungen

1. Der Bericht von „Radio Majak“ vom 20. März 2002 unter: <http://www.radiomajak.ru/reports/02/03/20>.
2. Bedeutender Literaturtheoretiker, dessen Schriften zum Werk *Fjodor Dostojewskijs*, *François Rabelais* und dem europäischen Roman sowie dessen dialogisches Kulturmodell in der Sowjetunion nach 1930 unterdrückt wurden. *Bachtins* Studien erschienen in den 1920er Jahren auch unter anderen Namen, wie z.B. *P. N. Medvedev*.
3. Es handelt sich um alle großen Privatuniversitäten, deren Status u.a. durch die Höhe der Studiengebühren und die Anstellung von international renommierten Wissenschaftlern festgelegt wird.
4. Diese typologische und semiotische Leerstelle verdeutlichen auch die Passagen über die russische Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts in dem Hochschul-Lehrbuch zur Kulturologie von Saponov 1998.
5. *Slavoj Žižek*, 1949 in Ljubljana geboren. Psychoanalytiker und Professor für Philosophie, dessen theoretische Überlegungen in vieler Hinsicht von den Thesen *Jacques Lacans* beeinflusst sind. Deutschsprachige Veröffentlichungen u.a. „Liebe deinen Nächsten? Nein, danke!“ 1999. „Das fragile Absolute“ 2000. „Die Furcht vor echten Tränen. Krzysztof Kieślowski und die ‚Nahtstelle‘“ 2001.
6. *Sergej Averincev*, Jahrgang 1937. Renommierter russischer Byzantinist, Religions- und Literaturwissenschaftler.
7. Er verweist auf *Hannah Arendts* These von der Verbindung der Semanteme *auctoritas*, *auctores* mit *autor*. Die Philosophie bewahre – im Gegensatz zur Philologie – noch die Beziehung zum Autor der Vergangenheit und zu den Zeitgenossen. Er sei die Gewähr für die Wiederherstellung der Wahrhaftigkeit im Text.
8. Der Linguist, Russist und Byzantinist *Viktor Živov* lehrt seit 1995 an der Universität in Berkeley slawische Kultur und Literatur (Živov 2002a).
9. Die ökonomischen Wachstumsraten, die nach der schweren Krise von 1998 in den Jahren 1999 und 2000 eine Aufwärtsbewegung verzeichneten (5,4 % und 9 %), sanken 2001 auf 5,0 % bzw. 2002 auf 3,7 %. Vgl. dazu das Interview mit dem Wirtschaftsberater des russischen Präsidenten *Andrej Illarionov* (2002). *Novoe Vremja* (25), 12–19.
10. 1995/96 besaßen von den 759 Universitäten und Hochschulen in der Russischen Föderativen Republik bereits 159 einen privaten Status.
11. Insbesondere unter dem Einfluss von *Jelcins* „Neue russische Idee“ 1993 und *Sudakovs* „Sechs Prinzipien des Russentums“.
12. Das Interview wurde unter dem sprichwörtlichen Titel „Nalejte vannu Archimedu“ (Gießt dem Archimedes Wasser in die Wanne) abgedruckt und bezieht sich in der Redewendung auf die Forderung, die russische Wissenschaft so zu finanzieren, dass sie funktioniert.
13. Das Monatsgehalt eines Mitglieds der Akademie beträgt 2.000 Rubel.

Literatur

- Bachtin, M.M. (1971). *Probleme der Poetik Dostoevskijs*. München: Hanser.
- Bachtin, M.M. (1979). *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Curriculum. Annotated catalogue of the courses of academic disciplines*. Russian State University for the Humanities. (1997). Moscow.
- Derrida, J. (1986). *The Age of Hegel. Demarcating the Disciplines*. Glyph textual Studies 1. Minneapolis.

- Eimermacher, K. (2000). Transformationshemmnisse im russischen Hochschul- und Wissenschaftsbereich. In A. Hartmann (Hrsg.), *Kraftproben. Zum russischen Hochschulwesen und Wissenschaftsbetrieb der neunziger Jahre* (S. 49–56). Bochum: Projekt-Verlag.
- Fortov, V. (2002). „Nalejte vannu Archimedu“ [Gießt dem Archimedes Wasser in die Wanne]. *Novoe Vremja*, (17), 18–22.
- Foucault, M. (1971). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1976). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Globačev, M. (2002). Peredel umov [Umverteilung der Köpfe]. *Novoe Vremja*, (17), 14–17.
- Hartmann, A. (2000). ‚Kräfte‘ und ‚Hebel‘ in der Bildungsreform. In A. Hartmann (Hrsg.), *Kraftproben. Zum russischen Hochschulwesen und Wissenschaftsbetrieb der neunziger Jahre* (S. 143–154). Bochum: Projekt-Verlag.
- Jampolskij, M. (2001). Ličnye zametki o naučnoj institucii [Persönliche Anmerkungen über eine wissenschaftliche Institution]. *Literaturnoe Novoe Obozrenie*, 50 (4), 96–114.
- Lopatnikov, S.L. (1997). Kak spasti nauku [Wie soll man die Wissenschaft retten?]. *Otkrytaja Politika*, 4 (19), 38–44.
- Medvedev, P.N. (steht für Bachtin, M.M.) (1976). *Die formale Methode in der Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Metzler.
- Mindeli, L.E. & Pipija, L.K. (2002). Kak sochranit' rossijskuju fundamental'nuju nauku? [Wie soll die russische Grundlagenforschung aufrecht erhalten werden?]. *Vestnik Rossijskoj Akademii Nauk*, t. 72 (2), 99–106.
- Sapronov, P.A. (1998). „Kul'turologija: Kurs lekcij po teorii i istorii kul'tury“ [Kulturologie: ein Studienkurs zur Kulturtheorie und Kulturgeschichte]. Sankt Petersburg.
- Waschik, K. (2000). Vom Westen lernen heißt siegen lernen? Anmerkungen zur Reform geisteswissenschaftlicher Ausbildung in Rußland in den neunziger Jahren. In A. Hartmann (Hrsg.), *Kraftproben. Zum russischen Hochschulwesen und Wissenschaftsbetrieb der neunziger Jahre* (S. 173–190). Bochum: Projekt-Verlag.
- Živov, V. (2002a). *Razyskanija v oblasti istorii i predistorii russkoj kul'tury* [Überlegungen zu Geschichte und Vorgeschichte der russischen Kultur]. Moskva: Jazyki slavjanskoj kul'tury.
- Živov, V. (2002b). Rossijskoe obščestvo i ego naučnye institucii [Die russische Gesellschaft und ihre wissenschaftlichen Institutionen]. *Novoe Literaturnoe Obozrenie*, 52 (2), 106–114.